

# Wenn die innere Stimme sagt: „Schreib das auf!“

Exkurs über das Schreiben als leises Hobby mit wenig Lobby – Teil I

„Schreib das auf“ ist für Schreibbegeisterte so etwas wie ein ständiger Ohrwurm. Historisch ist der Appell zu verorten beim „rasenden Reporter“ Egon Erwin Kisch (1895-1948), der mit seinen literarischen Reportagen berühmt wurde. Doch auch Erich Kästner (1899-1974) war mit diesem Impuls infiziert. Nicht nur seine Tagebuchnotizen „Notabene 45“ sind ein beredtes Zeugnis davon, wie wichtig und bereichernd es ist, Beobachtungen und Reflexionen festzuhalten. Weltweit gibt es unzählige Beweise dafür, dass Zeitzeugentum eher eine Notwendigkeit denn ein Luxus ist und zweitens Ausdemlebengegriffenes durchaus spannende Lektüre abgeben kann – und diese sogar manchmal fiktivem Stoff den Rang ablauft.

Dennoch steht das Phänomen des Hobby-Schreibens nicht so selbstverständlich wie Malen oder Fotografieren im Wahrnehmungskegel der Öffentlichkeit. Aquarelle und Fotos kann man ausstellen. Hingegen scheinen Schreiben und Öffentlichkeit sich zunächst gegenseitig zu „beißen“. Zumindest solange der Autor oder die Autorin nicht durch die Veröffentlichung in einem Medium/Verlag „geadelt“ wurde, dadurch das Etikett „professionell“ erhält und gegebenenfalls auf Lesereisen sein Honorar aufbessern kann.

## Mitteilen, ausdrücken, feilen

Wer das Glück hat, seinem inneren Ruf „schreib das auf“ folgen zu können, fragt aber zunächst nicht danach, ob seine Werke groß Verbreitung finden. „Schreiberlinge“ (mit dieser Selbstbezeichnung machen sie sich eher klein) sind meist in Abgeschiedenheit kreativ. Es gibt zwar die Mütter, die inmitten tobender Kinder zu ihren besten Ideen kommen, aber überwiegend verträgt das Formulieren und Feilen an Texten kaum Störungen. Es war mir schon immer ein Rätsel, wie es Simone de Beauvoir gelingen konnte, in Cafés an ihren Büchern zu arbeiten.

Ob sie nun Innenschau hielten oder äußere Umstände in einen bestimmten Kontext setzten, sie interpretierten, kritisierten oder ironisierten – alle Schreibwütigen (diese leicht zynische Selbstbezeichnung weckt die Assoziation zu „Zwangscharakteren“) haben sich auf den Hosenboden gesetzt,

„Hirnkastl“ oder „Herzblut“ in die Feder fließen lassen und somit etwas mitgeteilt, das missachtet oder aber glühend diskutiert werden konnte. Sogar schwierige Texte und Texter gingen in die Geschichte ein – man denke nur an Rilke, Hölderlin oder Elfriede Jelinek.

Einige erlangten Kultstatus (Goethe, Brecht, Grass), andere blieben im Verborgenen, ihre Tagebücher gingen niemanden etwas an, allenfalls trugen sie bei Anlässen in der Familie Ge reimtes vor, ließen aber sonstige Manuskripte in verschwiegenen Schubladen verschwinden. Letzteres steht im starken Kontrast zu unserer marktschreierischen Zeit, die erfolgsversessene Öffentlichkeitsauftritte zur Regel erklärt hat und das Scheue, Verschämte, schwierig sich Erschließende in die Ecke der Ausnahmen verweist.

## Hobby im Verborgenen

Nichts desto trotz greift eine große Anzahl von Menschen zur Feder oder in die Tastatur, um sich Ausdruck zu verleihen. Niemand ahnt, wie viele das tun, ohne ein Wort darüber zu verlieren. Würden sie, wenn sie ausdrucksstarke Motive fotografieren oder seltene Pflanzen züchten würden, ihr Hobby ebenfalls „verheimlichen“? Schreibwerkstätten versuchen, den Schleier des Schweigens zu lüften und schreibende Kreativität „hoffähig“ zu machen.

Andererseits gibt es eine Reihe von Berühmtheiten, die sich hinter Pseudonymen versteckte. Amantine Aurore Lucile Dupin nannte sich George Sand (1804-1876) und handelte sich den Vorwurf „Sie schreiben wie ein Mann“ ein. Ihrem Fleiß verdanken wir etwa 180 Bände, unzählige Zeitungsartikel und rund 15.000 erhaltene Briefe (von angeblich 40.000). Luc Joachimsen (Jahrgang 1936), die als Fernsehjournalistin bekannt wurde (später Bundestagsabgeordnete), wählte bewusst eine Abkürzung ihres Vornamens, die nicht auf An hieb verriet, ob es sich um einen

Mann oder eine Frau handelt, um damit ihre Chancen zu erhöhen, in der Welt der Medien wahr- bzw. ernst genommen zu werden.

## Elf Nobelpreisträgerinnen

Keine Frage: Frauen fanden in diesem Metier erst spät und nicht immer die ihnen gebührende Akzeptanz. 104 Literaturnobelpreise wurden verliehen, davon nur elf an Frauen. Irene Rodrian gewann 1966/67 mit ihrem ersten Krimi „Tod in St. Pauli“ den 1. Edgar-Wallace-Preis, bekam aber nicht die volle Summe ausgezahlt, „denn niemand glaubte, dass so ein Buch von einer Frau geschrieben worden sein konnte. Geben Sie's doch zu, das war Ihr Mann!“ (Quelle: [www.irenerodrian.de/biografie\\_2.php](http://www.irenerodrian.de/biografie_2.php) / Mai 2008). Als Simone de Beauvoir ihre prickelnde Schreiblust öffentlich thematisierte, fiel dies mit einer philosophisch-politischen Aufbruchstimmung zusammen, die etliche Zeitgenossen ansteckte. Unbeirrt bekannte sie sich zu ihrer Berufung, von allem Zeugnis abzulegen, das sich geistig durchdringen lässt, und es damit der Banalität oder der Bedeutungslosigkeit zu

entreißen. Später nannte man diese Epoche Existentialismus.

Wer nicht gerade Literatur- und Kunstgeschichte studiert/lehrt oder als ausgewiesener Germanist ein „Alibi“ für die Beschäftigung mit dem Ausdrucksmedium „Wort“ hat, denkt für gewöhnlich nicht über Prozesse und Wirkweisen des Schreibens nach. Näher betrachtet ist es auch gar nicht so einfach, das Geheimnis des Schreibens einzufangen. Angemessen erscheint mir, es respektvoll zu umkreisen. Als handle es sich um einen Wattenbausch, der nicht an Weichheit, Substanz und Praktikabilität verlieren soll. Oder um ein scheues Reh ohne Antlitz in einem unüberschaubaren Gehege ohne Namen und feste Konturen, in dem es viele Versteckmöglichkeiten gibt. Da mir das scheue Wesen namens Schreiben am Herzen liegt, will ich es nicht erschrecken oder unangemessen vorführen, sondern behutsam behandeln. „Nur ein wenig ergründen“ möge es mir erlauben. Seiner Anmut wegen ...

Renate Schauer

Fortsetzung folgt

